

## **Rolf Brockschmidt / Niederländische Literatur Blick zurück nach vorn**

„Die Sprache ist mir so zuwider, dass mir davor ekelt, ein holländisches Buch nur in die Hand zu nehmen; und eins auszulesen, übersteigt beinah' meine Kräfte“, schrieb August Wilhelm Schlegel am 17. November 1791 zu Beginn seines Aufenthaltes als Hauslehrer in Amsterdam. Nun war die Literatur der „Perückenzeit“, wie die Niederländer selbstironisch diese Phase des 18. Jahrhunderts nennen, keineswegs dazu angetan, in lauter Jubel auszubrechen. Aber das Vorurteil gegenüber der Literatur unseres Nachbarn und seiner Sprache hat sich lange und zäh gehalten. Nicht wenige Zeitgenossen glauben immer noch, dass das Niederländische nur ein dem Deutschen entlaufener Dialekt sei, von der Bezeichnung „Rachenkrankheit“ ganz zu schweigen.

Ich will Ihnen heute einen kleinen Überblick über die niederländische Literatur geben, die seit nunmehr zwanzig Jahren einen festen Platz in Deutschland eingenommen hat. Manch einer meint, dass sei dem Buchmessenschwerpunkt 1993 zu verdanken. Aber es begann schon Mitte der 80er Jahre. Aber auch diese Entwicklung steht in einer Tradition. Schon vor 100 Jahren war es ganz selbstverständlich, dass die niederländischen Autoren bei großen deutschen Verlagen erschienen sind. Wie es dazu kam und warum es Brüche in dieser Tradition gab, möchte ich Ihnen heute erzählen. Es ist vielleicht eine persönliche Auswahl auf der Basis dessen, was ich im Laufe der Jahre rezensiert habe.

Als ich 1976 in den Niederlanden an der Rijksuniversiteit Utrecht ein Jahr lang Niederländisch und Deutsch studierte, - zu dieser Zeit gab es kaum einen Titel der niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung und ein deutscher Niederlandistikstudent in den Niederlanden war ein Exot - war ich sehr überrascht. Als Student einer damals durch und durch politisierten Freien Universität Berlin traf ich am Instituut de Vooys für Niederlandistik auf Literaturstudenten, die brav ihre Texte studierten und analysierten. Was mich am meisten überraschte, nachdem man ein wenig Vertrauen gefunden hatte, war, dass sie mir nach und nach ihre Gedichte zeigten. Nicht einfach Texte auf Papier, nein, Texte, die auf kleinere Blätter getippt waren, mit einem Pappumschlag versehen und gebunden, wie ein kleines Büchlein aussahen. Viele meiner Mitstudenten hatten solche Werke in ihren Schubladen und ich hatte das Gefühl, nun wirklich in einem Land der Dichter und Denker zu studieren. In Berlin hatte mir niemals ein Kommilitone seine Werke gezeigt, und wer weiß, ob er überhaupt welche geschrieben hatte.

Was das Übermaß an studentischer literarischer Produktion angeht, kann ich Sie beruhigen. Keiner meiner Mitstudenten von damals ist heute auf dem Buchmarkt mit seinen Lyrikbänden vertreten. Das relativiert wieder einiges, aber dennoch ist es bezeichnend. Die Niederlande sind ein Land der Dichter und Leser. Nirgendwo findet man eine solch große Zahl guter und ausgezeichneter Autoren in der Relation zur Bevölkerung.

Und in keinem Land wird soviel für die Verbreitung der Lesekultur getan wie in den Niederlanden. Nicht nur, dass sie seit drei Jahrzehnten zusammen mit Flandern eine Stiftung unterhalten, die die Übersetzung Niederländischer Literatur im Ausland fördert. Nein, auch für den Binnenmarkt wird Vorbildliches getan unter einem Namen, der es in sich hat: Collectieve Propaganda voor het Nederlandse Boek. Das klingt nach Agit-Prop. Aber es ist eine ehrwürdige Institution, die mittlerweile 75 Jahre alt ist und von Buchhändlern und Bibliothekaren getragen wird. Die CPNB veranstaltet Aktivitäten wie die Niederländische Buchwoche, das Buchwochengeschenk, die Kinderbuchwoche, die Woche des spannenden Buches und seit diesem Jahr auch die Woche des Reisebuches.

Ich habe gerade Flandern erwähnt und das mit gutem Grund. Wenn wir landläufig von Niederländischer Literatur sprechen, meinen wir die des gesamten Sprachgebietes, also

Niederlande, Flandern, Suriname, Niederländische Antillen und in gewisser Weise wird auch das Afrikaans aus Südafrika ebenso wie das Friesische im Norden dem Kulturkreis zugerechnet. Man kann gar nicht oft genug betonen, dass auch die Flamen Niederländisch sprechen und schreiben. Flämisch ist ein Dialekt wie das Bayerische im Deutschen. Daher gibt es auch keine flämische Literatur und keine flämische Hochsprache, ebenso wenig wie jemand beim südlichen Nachbarn belgisch spricht. Es handelt sich zwar um ein kleines Kulturgebiet, aber Sie merken schon, es hat auch seine Tücken.

Dennoch gibt es gewisse Unterschiede, lokale Einfärbungen, die besonders gerne von den Niederländern betont werden und wurden. Die großen flämischen Autoren wie Hugo Claus oder der verstorbene Louis Paul Boon sind alle bei niederländischen Verlagen unter Vertrag, während die mehr regionale Literatur bei den flämischen Verlagen bleibt. In gewisser Weise verhält es sich mit beiden Ländern so ähnlich wie mit Deutschland und Österreich, man spricht eine Sprache und dennoch gibt es Nuancen.

Was einen Niederländer ausmacht, hat **Cees Nooteboom**, einer der „Großen Drei“, wie sie heute genannt werden – die anderen sind Hugo Claus und Harry Mulisch -, in seinem Essay „Wie wird man Europäer?“ treffend in einem Bandwurmsatz auf den Punkt gebracht:

„Niederländer zu werden ist einfacher, als man glaubt. Wer bereit ist, in der Gestalt seiner Vorfahren das Meer zurückzudrängen, das Land trocken zu legen, sich von Burgundern regieren zu lassen, seine Herzogtümer und Grafschaften schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt in der Geschichte gegen eine Handvoll Provinzen einzutauschen und diese dann zur Republik der Vereinigten Niederlande zusammenzuschließen, wer achtzig Jahre lang Krieg gegen Spanien führt und Inselreiche auf der anderen Seite des Globus kolonisiert und sich wegen einer Handvoll verbliebener Monopole Seeschlachten mit England liefern will, das seinen Groll über jede verlorene Schlacht noch Jahrhunderte später in Ausdrücken wie **doubledutch**, **dutch uncle** und **going dutch** nährt, wer sich schließlich als wiedererstandener Bataver von einem Bruder Napoleons vorübergehend einem französischen Traum von imperialer Grandeur fügen und sich hundertvierzig Jahre später fünf Jahre lang von deutschen Truppen niederwalzen lassen will und während dieser ganzen Zeit weiter gerechnet, Hering gegessen, Handel getrieben, den Boden trocken gehalten und Gott sei Dank auch gemalt, Mikroskope und Pendeluhren erfunden, am Seerecht gefeilt und Europäer höchst unterschiedlicher Herkunft aufgenommen hat, die aus ihren eigenen Paradiesen vertrieben worden waren, - wer schließlich von guten Absichten in Bezug auf den Rest der Welt besessen ist und die auch auf Teufel komm raus durchsetzen will, weil er überzeugt ist, die Welt besser zu kennen, als die Welt sich selbst kennt, da er sein Wissen von der Welt schließlich in langen Jahrhunderten als Käufer, Verkäufer, Regent und Opfer erworben hat; wer also die Bürde auf sich nehmen will, ganz, ganz klein und zugleich ein wenig groß zu sein, der ist Niederländer.“

Dieser Niederländer Cees Nooteboom hat – im Verein mit Hugo Claus und Harry Mulisch – mit dazu beigetragen, die niederländische Literatur in Deutschland populär zu machen. Es mag Zufall gewesen sein, dass alle drei Autoren mehr oder weniger zur gleichen Zeit 1986 mit Übersetzungen auf den Markt kamen, Nooteboom mit „Rituale“, einem Roman, mit dem er erst zehn Jahre später in der 4. Ausgabe auf der Spiegel-Bestseller-Liste landen sollte – sowie Harry Mulisch mit „Das Attentat“ und Hugo Claus mit seinem Meisterwerk „Der Kummer von Flandern“. Der Buchmessenschwerpunkt Niederlande 1993 hat der Verbreitung der Literatur in Deutschland noch einmal einen Schub gegeben.

**Hugo Claus'** wunderbarer Roman „Der Kummer von Flandern“, der eigentlich „Der Kummer von Belgien“ heißt, präsentierte dem deutschen Publikum eine Literatur aus Flandern, die sich

von der bisher überlieferten und auch von den Nationalsozialisten geschätzten Heimatliteratur eines Felix Timmermans oder Ernest Claes wohlthuend abhob. Claus beschreibt im ersten Teil seines Romans minutiös das flämische Kleinbürgertum während des Zweiten Weltkriegs aus der Perspektive des kleinen Louis, der diese Erinnerungen, die angeblich 1947 abgeschlossen wurden, später bei einem Literaturwettbewerb einreicht. Als Erwachsener lernt Louis die Welt der Erwachsenen zu durchschauen und entdeckt die Lüge als eines der Wesensmerkmale dieser Nachkriegsgesellschaft. Eine kleine Kostprobe aus den collagierten Passagen des zweiten Teils:

»Unser König wartet mit seiner Rückkehr.«

»Er wartet, bis die Küste frei ist, wie die Seeräuber das ausdrücken.«

»Er wird vor den Augen des Volkes seinen Bruder, den Regenten auf die Wangen küssen, links und rechts, und ihm dann einen tüchtigen Arschtritt versetzen.«

»Es klebt zuviel Blut an den Händen des Regenten.«

»Und seine Hände waren schon ganz abgegriffen von der Herumfummelei an den Weibsbildern in den Bars von Ostende.«

»Ja, sie konnten nicht mal mehr eine Feder festhalten, um ein Gnadengesuch zu unterschreiben.«

»Dieser Mensch hatte Angst, etwas Falsches zu tun.«

»Wer? Charles Theodore Henri Antoine Meinard, dieses Ekel von einem Grafen von Flandern? Zu faul und ewig sternhagelbesoffen!«

»Das ist normal. Dieser Mensch hat sein Leben lang gehört: >Ach, Leopold, o Majestät, Sire, Unser König Leopold der Dritte!< und >Charles, wer ist das? Ach so, sein Bruder!< Also nun darf er als Regent König und ein wenig Herr über Leben und Tod spielen, das ist nun mal so.«

»Dann ist es auch normal, daß die Toten aus ihren Gräbern auferstehen, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Etwas anderes ist nicht möglich. Sonst herrscht der Antichrist auf Erden.«

Soweit Hugo Claus lakonischer Dialog zum belgischen König, der bald zugunsten Boudewijns abtreten musste. Der lockere Tonfall ist typisch für den Flamen, diese Art von Dialogen finden sich in vielen seiner Romane.

Die Neuentdeckung der Literatur unseres Nachbarn steht aber in einer Tradition, die durch den deutschen Überfall auf die Niederlande 1940, die sich anschließende Besetzung und die Nachkriegszeit verschüttet wurde. Schon um die Jahrhundertwende hatten die Deutschen Zugang zur niederländischen Literatur, die sich mit den „Tachtigers“ in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gerade emanzipiert und erneuert hatte. Niederländische Romane erschienen ganz selbstverständlich bei den großen deutschen Verlagen wie Ullstein, Fischer, Rowohlt und vielen anderen Verlagshäusern.

Der berühmteste Autor, der gerne als einziger Beitrag der Niederlande zur Weltliteratur bezeichnet wird, ist **Multatuli** mit seinem Roman „Max Havelaar“, der durch die Übersetzung von Wilhelm Spohr zu Beginn des 20. Jahrhunderts berühmt wurde und der seitdem immer wieder einmal neu aufgelegt wurde, zuletzt 1993 bei Bruckner & Thünker in Köln. Der Kolonialbeamte Edouard Douwes Dekker hat sich dieses Pseudonym - „Ich habe viel getragen“ - zugelegt. Er war als siebzehnjähriger nach Niederländisch-Ostindien, dem heutigen Indonesien gereist, wurde dort ein hoher Verwaltungsbeamter und wagte es damals, die Ungerechtigkeiten gegenüber der einheimischen Bevölkerung zu kritisieren. Als er 1857 nach Europa zurückkehrte und vergeblich für seine Rehabilitierung stritt, schrieb er 1860 den Roman „Max Havelaar oder die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft“, in dem er eben diese Missstände anprangerte. Obwohl es zu früh war, das Kolonialsystem als solches in Frage zu stellen, erregte sein Roman Aufsehen. „Alles jenes geht einen jeden von uns an“, schrieb er. Eine derart offene Anklage der Missstände innerhalb des Systems galt als unerhört und machte

Multatuli auf einen Schlag berühmt. Er starb übrigens 1887 in Ingelheim am Rhein im deutschen Exil.

Multatuli war ein Einzelfall - die „Tachtigers“, die „Achtziger“, die um 1880 ihre Romane veröffentlichten, suchten Anschluss an die europäische Moderne. Sie orientierten sich an englischer Romantik und französischem Naturalismus. Ihre bedeutendsten Vertreter waren Lodewyck van Deysse, Frederick van Eeden und Louis Couperus.

Im Mittelpunkt des Interesses in Deutschland stand **Louis Couperus** (1863-1923), Spross einer Haager Adelsfamilie, die zum Teil auch hohe Verwaltungsposten in Niederländisch-Ostindien bekleidet hatte. Couperus hatte einen Teil seiner Jugend in „Indie“, wie man in den Niederlanden die Kolonie nannte, verbracht und ist später noch zweimal für längere Zeit nach „Indie“ und Japan gereist. Couperus ist einerseits für seine historischen Romane wie „Heliogabal“ und „Iskander“ bekannt geworden, während seine so genannten Haager Romane „Eline Vere“ und „Die Bücher der kleinen Seelen“, in denen er schonungslos den Verfall des Haager Bürgertums demaskiert, in Deutschland nicht rezipiert wurden.

In seinen historischen Romanen spielt der Verfall der Macht, die Korruption und das Schicksal, das mächtiger ist, als der Mensch, eine große Rolle. Ein geradezu prophetischer Roman ist „Die stille Kraft“ aus dem Jahr 1900, der 1902 zuerst auf Deutsch und 1993 wieder beim Aufbau-Verlag aufgelegt wurde. Damit ist endlich einer der großen Klassiker der modernen niederländischen Literatur wieder verfügbar.

Couperus schildert den Machtverlust eines Residenten, des höchsten niederländischen Vertreters, auf Java, der in Konflikt mit dem Regenten, dem javanischen Oberhaupt, gerät. Resident Oudijck bekommt zudem von seiner zweiten Frau, einer wahren femme fatale, Hörner aufgesetzt, sie betrügt ihn mit seinem Sohn aus erster Ehe. Sein Ansehen bei der Bevölkerung sinkt, er verliert an Autorität, und sieht sich einer „stillen Kraft“, javanischer Magie ausgesetzt, die sich dem Erklärungsmuster des Europäers entzieht.

Wer mit dem Wissen von heute Couperus' Roman „Die stille Kraft“ liest, ist erstaunt über die fast visionäre Weitsicht dieses Autors. Er hat in gewisser Weise das Ende der Kolonialherrschaft vorausgesehen, auch wenn es noch 48 Jahre dauern sollte, bis Indonesien unabhängig wurde.

Der Zweite Weltkrieg und die Folgen haben nicht nur zu einem Verlust der Kolonien geführt, sondern er hat auch das Verhältnis zwischen Deutschland und den Niederlanden belastet. Niederländische Literatur wurde nach dem Krieg längst nicht mehr in dem Maße übersetzt wie vorher – auch wenn es Adriaan Morrien als einziger Ausländer in die Gruppe 47 geschafft hatte.

Auch nach dem Krieg hat eine weitere Erneuerung der niederländischen Literatur stattgefunden. Die wilden jungen Männer, die im Krieg aufgewachsen waren, die Kollaboration und Autoritätsverlust erfahren haben, wollten eine wahrhaftige Sprache. Die Lyrik wurde experimentierfreudig, verabschiedete sich von strengen Reimschemata und heiler Welt. Die „Vijftigers“, die Fünziger, ein Anklang an das ebenfalls lose Bündnis der Achtziger, waren keine homogene Gruppe, sondern Individualisten, die doch einiges gemeinsam hatten, die nach dem Horror des Kriegs Anschluss suchten an die Strömungen der Moderne, die verspätet mit Dadaismus und Surrealismus sympathisierten, sich gegen die Poesie des kleinen Glücks wandten und Inspiration beim Jazz und der Künstlergruppe „Cobra“ suchten, in der der Dichter Lucebert auch als Maler brillierte.

Allerdings hat es, was die deutsche Rezeption angeht, Lyrik in Übersetzung noch schwerer, als es die Lyrik im literarischen Betrieb ohnehin schon hat. Gedichte von Lucebert oder Hugo Claus

wurden erst in den achtziger Jahren in bibliophilen Ausgaben beim engagierten Münsteraner Verlag Kleinheinrich herausgegeben und ansonsten tauchte sie immer wieder in Anthologien oder Sondernummern von literarischen Zeitschriften auf.

Ein Beispiel für ein Gedicht aus der Anthologie der „Vijftigers“ möchte ich Ihnen vortragen, wenn Sie wollen, auch auf Niederländisch.

## REMCO CAMPERT

### POEZIE

Poezie is een daad  
van bevestiging. Ik bevestig  
dat ik leef, dat ik niet alleen leef.

Poezie is een toekomst, denken  
aan volgende week, aan een ander land,  
aan jou als je oud bent.

Poezie is mijn adem, beweegt  
mijn voeten, aarzelend soms,  
over de aarde die daarom vraagt.

Voltaire had pokken, maar  
genas zichzelf door o.a. te drinken  
120 liter limonade: dat is poezie.

Of neem de branding. Stukgeslagen  
op de rotsen is zij niet werkelijk verslagen,  
maar herneemt zich en is daarin poezie.

Elk woord dat wordt geschreven  
is een aanslag op de ouderdom.  
Tenslotte wint de dood, jazeker,

maar de dood is slechts de stilte in de zaal  
nadat het laatste woord geklonken heeft.  
De dood is een ontroering.

## REMCO CAMPERT

### POESIE

Poesie ist eine Tat  
der Bestätigung. Ich bestätige,  
daß ich lebe, daß ich nicht allein lebe

Poesie ist eine Zukunft, denken  
an nächste Woche, an ein anderes Land,  
an dich, wenn du alt bist.

Poesie ist mein Atem, bewegt  
meine Füße, zaudernd manchmal,  
über die Erde, die darum bittet.

Voltaire hatte Pocken, aber  
heilte sich selbst, u. a. indem er  
120 Liter Limonade trank: das ist Poesie.

Oder die Brandung. Zerstiebend  
auf den Felsen wird sie nicht wirklich zerschlagen,  
sondern erneuert sich und ist darin Poesie.

Jedes Wort, das geschrieben wird,  
ist ein Anschlag auf das Alter.  
Am Ende siegt der Tod, ja gewiß,

aber der Tod ist nur die Stille im Saal,  
wenn das letzte Wort verklungen ist.  
Der Tod ist Erschütterung.

Deutsch von Maria Csollany

Aber es waren nicht nur die Dichter der Vijftigers, die nach dem Krieg Furore machten, es zeichneten sich bald auch große Talente ab, die mit ihren Romanen die Nachkriegsliteratur dominieren sollten. Zu den wirklich großen Autoren – neben den bereits zu Anfang angeführten großen Drei – gehört **Willem Frederik Hermans**, der bedeutender und vielseitiger als die Drei war, in Deutschland aber unverständlicherweise nur sporadisch übersetzt wurde und erst jetzt, nach seinem Tod im Jahre 1995, vom Gustav Kiepenheuer Verlag in Leipzig systematisch gepflegt wird.

Willem Frederik Hermans, geboren 1921, studierte Physische Geographie und arbeitete an der Universität Groningen bis 1973, wo er sich dann an der demokratisierten Universität missverstanden und ungeliebt fühlte. Seine Abneigung gegen die Niederlande ging so weit, dass er sich 1975 in Paris niederließ, von dort aus aber weiter schrieb und mit seinen messerscharfen Polemiken, für die er berüchtigt war, immer wieder in die Niederländische Debatte eingriff. Hermans war ein Mann der Naturwissenschaften, und dennoch einer der größten niederländischen Romanciers des 20. Jahrhunderts.

Sein frühes Oeuvre ist bestimmt durch den Zweiten Weltkrieg. Er kommt in vielen Romanen vor, ist aber eher eine Folie, vor der er die Nichtsnutzigkeit des Menschen, das Chaos, Intrigen und Verrat ausbreiten kann. Er wurde mit vielen Preisen ausgezeichnet, hat aber auch viele abgelehnt. Einen Preis hatte er abgelehnt, weil der Minister in seinem ersten Schreiben eine fünfstellige Summe genannt hatte, die sich aber als Tippfehler der Sekretärin erwies und nur vierstellig war. Willem Frederik Hermans hat ihm auf das Schreiben, das beiläufig die Korrektur der Preissumme erwähnt, sinngemäß geantwortet, er sei nicht bereit, einen Preis aus der Hand eines Ministers entgegen zu nehmen, dessen Unterschrift innerhalb von vier Wochen um einige zehntausend Gulden – die exakte Summe ist mir nicht mehr geläufig – an Wert verliert. Zu allem Überfluss hat Hermans diese Korrespondenzen, Fehden und Polemiken immer wieder in Sammelbänden veröffentlicht.

Einer seiner frühen Romane, „Die Tränen der Akazien“, erschien 1949 in den Niederlanden und erregte Aufsehen, weil er den Widerstand nicht heroisierte, nicht eindeutig Stellung bezog. Hermans lässt seine Leser gerne im Ungewissen, trägt ihnen auf zu entscheiden, ob etwa die Schwester des Romanhelden Arthur Muttha eine Heldin des Widerstands oder eine Kollaborateurin ist. Man weiß nicht, ob sein bester Freund Oskar ein Schwächling, ein Opportunist, ein Widerstandskämpfer oder ein Kollaborateur ist. Diese Indifferenz hat Hermans auch manche böse Kritik eingetragen, aber das offizielle proklamierte Heldentum des niederländischen Widerstands nach dem Zweiten Weltkrieg war ihm zuwider.

Eigentlich war er auch kein politisch denkender Mensch, sondern einer, der davon überzeugt war, dass Chaos die Welt bestimme und der Mensch nur ein Spielball des Schicksals ist. Das hat ihn, den scharfen Beobachter und auch guten Journalisten, nicht davon abgehalten, ein differenziertes Bild der letzten Kriegsjahre und der Nachkriegsgesellschaft zu geben. Dass dieser Roman erst 1968 auf Deutsch erschienen ist, mag auch daran liegen, dass man in den fünfziger Jahren in Deutschland nicht sehr an Romanen mit Kriegsthematik interessiert war.

Das hat vielleicht mit dazu geführt, dass Hermans zu Lebzeiten hier nicht entdeckt und aufgebaut wurde. Auch hat er sich Lesereisen entzogen und nur selten Interviews gegeben, Maßnahmen, die gerade für den Durchbruch im Ausland wichtig sind.

Einer seiner bedeutendsten frühen Romane aus dem Jahre 1958 „Die Dunkelkammer des Damokles“ ist endlich 2001 im Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig erschienen. Es scheint, dass man jetzt bei uns bereit ist, sich mit Hermans und seiner Sicht auf den Zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen.

Mit seinem polemisch-satirischen Roman „Unter Professoren“ über seine Groninger Universitätszeit sorgte Hermans wieder für Schlagzeilen und rechnete mit seinem Heimatland ab. Dieser Roman über die Auswüchse der Universitätsreform und den Kleingeist an einer Provinzuniversität ist köstlich zu lesen, wenngleich er manchmal zu klischeehaft gerät. Die Hauptfigur, der Chemieprofessor Rufus Dingelam, erhält – viel zu spät – den Nobelpreis für die Erfindung des dritten Weißmachers. Sie ahnen, in welcher Tonlage dieser Roman angelegt ist. Hermans war ein genialer Polemiker. Er scheute sich nicht, sich damals aus Paris mit einem ätzenden Roman über die feministische Bewegung lustig zumachen - in einem Roman mit einem lila Umschlag. Er ist leider noch nicht übersetzt, vielleicht aber mittlerweile auch nur noch historisch interessant. Empfehlenswert sind die Romane „Nie mehr Schlafen“ über eine geologische Expedition nach Skandinavien und „Au Pair“, den er in den achtziger Jahren geschrieben hatte. Wieder einmal ist die Undurchschaubarkeit der Welt das Thema eines Romans. Willem Frederik Hermans harrt noch immer der Entdeckung, ich wünsche ihm noch mehr Leser.

**Harry Mulisch** wird in den Niederlanden für den bedeutendsten niederländischen Autor der Gegenwart gehalten. Ein Mann mit einem gesunden Selbstbewusstsein. Das manifestiert sich in zwei Sprüchen, die er gerne zitiert: Zum einen: „Ich bin der Zweite Weltkrieg“. Das bezieht sich auf die unterschiedlichen Positionen seiner Eltern während der Besatzungszeit – sein Vater hatte in einer Bank gearbeitet, die jüdisches Vermögen verwaltete. Seine jüdische Mutter wurde hingegen verhaftet. Zum anderen ist da der markante Satz: „In Holland bin ich weltberühmt“. Das trifft die Situation vorzüglich. Harry Mulisch ließ sich in den 50er Jahren gerne im American Hotel in Amsterdam ausrufen. Freunde riefen im Hotel an und verlangten Harry Mulisch, worauf ein Page mit einer großen Kreidetafel in das Jugendstil-Café des Hotels kam, auf dem zu lesen stand: „Harry Mulisch ans Telefon“. So arbeitete er konsequent an seinem Ruhm.

Und in gewisser Weise ist er trotz aller Freundschaft der ewige Rivale von Cees Nooteboom, der mittlerweile in Deutschland und im Ausland angesehener ist als in seinem Heimatland. Mulisch hat es geschafft, sich im Laufe seines Lebens selbst zu einer Kunstfigur zu stilisieren, die in

seinen Werken „Augenstern“, das er sich zum 60. Geburtstag geschrieben hat, und „Die Entdeckung des Himmels“, ein Geschenk zum 65. Geburtstag, immer wieder hervorblitzt.

Mulisch wurde auch schon relativ früh übersetzt, „Das Steinerner Brautbett“ aus dem Jahre 1959 erschien 1960 auf Deutsch und ist jetzt wieder als Taschenbuch erschienen. Thema ist die Zerstörung Dresdens. Der amerikanische Zahnarzt Norman Corinth kommt zwölf Jahre nach dem verheerenden Bombardement, an dem er als Luftwaffensoldat teilgenommen hat, zu einem Kongress nach Dresden. Corinth ist zunächst frei von Schuldgefühlen, doch hat er in Dresden plötzlich das Gefühl, dass ihn die Geschichte einholt, dass ihn das, was geschehen ist, nicht unberührt lässt. Er hört ein „grünes Geflüster“, fühlt sich verwirrt und sucht sein Heil in rationalen und mythischen Erklärungen. In seiner Verwirrung erlebt er noch einmal wie im Fieberwahn das Bombardement und den Abschuss. Nach dieser Nacht ist er wie geläutert. Mulisch erzählt den Roman konsequent aus der Perspektive Corinths, das heißt, der Leser ist auch nicht schlauer als Corinth, der am Ende sagt: „dass er nicht umsonst in Dresden gewesen war, wenn er auch nicht wusste, weshalb.“

Der Zweite Weltkrieg ist eines der großen Themen Harry Mulischs, der auch als Reporter den Eichmann-Prozess beobachtet hatte und darüber den Bericht „Strafsache 40/61“ geschrieben hatte, der ebenfalls auf Deutsch übersetzt wurde. Der Durchbruch in Deutschland kam 1985 mit dem Kriegsroman „Das Attentat“, der in den Niederlanden ein Bestseller und auch verfilmt wurde. Im Mittelpunkt steht das Leben des Anton Steenwijk, dessen Leben im Zeitraffer bis 1981, dem Jahr der Friedensdemonstrationen, rückschauend erzählt wird. Ein Kollaborateur, ein Offizier des Nationalsozialistischen N.S.B., wird in den letzten Kriegstagen erschossen und vor das Haus von Antons Eltern geschleift. Kurz darauf stecken die Deutschen das Haus in Brand, trennen Anton von seinen Eltern und bringen sie um. Anton lebt bei seinem Onkel und erfährt erst nach dem Krieg von der Ermordung seiner Eltern. Das reizt ihn aber nicht, die Schuldigen aufzuspüren oder das Kriegsgeschehen aufzuarbeiten. Er trifft auf den Mann, der den NSBer erschossen hat – und dadurch, durch diese Tat des Widerstands, hat Anton seine Eltern verloren. Aber Anton sagt nur:

„Was bringt es? Alles Geschichte, antike Geschichte. Wie oft ist seitdem nicht dasselbe passiert? Vielleicht geschieht es jetzt in diesem Augenblick wieder, während wir hier sitzen und reden. ... Meiner Meinung nach kommst du vom Krieg nicht los, aber die Zeit geht weiter.“

Seinen größten Erfolg erzielte Harry Mulisch mit seinem Roman „Die Entdeckung des Himmels“. Mulisch kehrt sich gegen den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt, der dem Menschen scheinbar alles erlaubt und ihn damit Gottgleich macht. Das zu verhindern, ist das Thema des literarischen Kraftaktes, den Harry Mulisch auf 800 Seiten in 65 Kapiteln zu seinem 65. Geburtstag vollführt. Sein Roman ist eine Herausforderung an den Leser.

Der Prolog nimmt das Ende des Romans vorweg. Einem Engel im Auftrag des „Chefs“ ist es gelungen, einen Abgesandten des Himmels auf Erden ausfindig zu machen, um noch vor der Jahrtausendwende die Zehn Gebote, die den Pakt Gottes mit den Menschen besiegeln, aufzukündigen und in den Himmel zurückzuholen. In einer Welt, in der es keine Tabus mehr gibt und in der die Menschen ihr Geschick selbst in die Hand nehmen, sind diese Gebote überflüssig geworden. Um die letzten Geheimnisse der Schöpfung zu wahren, soll die Menschheit sich selbst überlassen werden. Man schreibt das Jahr 1985.

Mit einer geballten Konzentration von Figuren und Handlungssträngen gelingt es Mulisch auf beeindruckende Weise, ein Zeitbild der sechziger, siebziger und frühen achtziger Jahre zu entwickeln. Treffender hat bis dahin kein Romancier, dazu noch auf äußerst unterhaltsame und witzige Weise, die Krise der modernen Industriegesellschaft dargestellt.



Der dritte der Großen Drei, Freund und ewiger Rivale Harry Mulischs, wenn es um öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung geht, ist **Cees Nooteboom**, der, 1933 geboren, zu seinem 70. Geburtstag vor zwei Jahren vom Suhrkamp Verlag die Gesammelten Werke als Geschenk bekam, eine vollständige Veröffentlichung aller Bücher und Texte, die bisher noch nicht in Buchform erschienen sind. Das ist insofern ein bemerkenswerter Vorgang, als dass dies ihm in seinem Heimatland – zum großen Leidwesen – noch nicht widerfahren ist. Das zeigt, dass Nooteboom, der große Erzähler, Dichter und Philosoph in Deutschland inzwischen fast für bedeutender angesehen wird als in den Niederlanden.

Hierzulande wird er geschätzt wegen seiner Romane „Rituale“, „In den niederländischen Bergen“, „Die folgende Geschichte“, „Ein Lied von Schein und sein“ und „Allerseelen“, um nur einige zu nennen. Nooteboom ist ein sehr literarischer Autor, ein guter Erzähler, gepaart mit philosophischen Reflexionen, die aber niemals selbstverliebt sind. Im Herbst wird sein allerneuester Roman „Paradies verloren“ auf Deutsch erscheinen und gerade jetzt ist bei Kleinheinrich in Münster mit „Hin und Her“ ein Briefwechsel in Gedichten mit Remco Campert erschienen.

In den Niederlanden ist Cees Nooteboom vor allem als der Reiseschriftsteller bekannt, ein Genre, das er dort seit den fünfziger Jahren etabliert hat und das wir in der deutschen Literatur in dieser Qualität nicht kennen. Auch seine Reiseerzählungen sind auf Deutsch erhältlich, vorbildlich sortiert nach Ländern und Kontinenten, so dass jeder sich seines heraussuchen kann. So sind in „Der Umweg nach Santiago“ die Erzählungen zu Spanien, seiner Wahlheimat“ gesammelt, „Die Dame und das Eichhorn“ vereint die europäischen Erzählungen, „Östlich der Tau“ sammelt die Eindrücke aus Asien und in „Nootebooms Hotel“ sind auch die frühen Erzählungen aus Afrika enthalten. Nootebooms beste und bedeutendsten Reiseerzählungen stellen aber die „Berliner Notizen“ dar, in denen er Monat für Monat als Stipendiat des DAAD für seine Zeitung „de Volkskrant aus West-Berlin und dem Deutschland der Jahre 1989/1990 berichtet und somit zum herausragenden literarischen Chronisten des Mauerfalls und der Wende wird.

Das Reisen ist für Nooteboom eine Form der schriftstellerischen Existenz. „Mein Leben besteht aus Reisen, Sehen und daraus, dieses anschließend in Bildern auszudrücken. Es ist ein Wesenszug. Ich habe das Sehen, könnte man sagen, zu meinem Spezialgebiet gemacht. Die Prosa, das ist die Praxis, das andere, das ist die Philosophie“, hat Nooteboom einmal gesagt.

Wenn Nooteboom ein Land bereist, vertieft er sich in die Geschichte dieses Landes, er hat garantiert ein außergewöhnliches Buch über dieses Land gelesen. Das wiederum inspiriert ihn und schärft seine Beobachtungsgabe. Er versteht es meisterlich, Geschichte und Gegenwart, Gelesenes und Beobachtetes, Erlebtes in einen Text fließen zu lassen, der einem das Land plastisch und lebendig erscheinen lässt.

Es gibt böse Stimmen, die sagen, ein guter niederländischer Schriftsteller müsse sein Land verlassen, um Großes zu leisten, denn das Land sei zu klein, zu eng. Willem Frederik Hermans ist – wie wir gehört haben, nach Paris gezogen, Nooteboom ist immer unterwegs und ab und an wieder in Amsterdam, seinem Heimathafen, um seine Sprache zu tanken.

Nehmen wir **F. Springer**, ein Pseudonym für Carel Jan Schneider. F. Springer ist ein wunderbarer Autor, ein genauer Beobachter mit milder Ironie und stets einem Hauch Melancholie, ein Stilist, ein großer Erzähler und ein weit gereister Mann. Das hat er aber Carel Jan Schneider zu verdanken, der in den 50er Jahren auswärtigen Dienst seines Landes eintrat und seinen ersten Posten im damals noch niederländischen Neuguinea als Verwaltungsbeamter innehatte. Seine nächsten Posten waren New York und Bangladesh und schließlich Botschafter in

Iran, Angola und zuletzt, bis Frühjahr 1989, in Ost-Berlin in der DDR war. Seit 1989, seiner Pensionierung, lebt er als freier Schriftsteller in Den Haag. Sein Prinzip war es, immer den vorletzten Posten als Vorlage für einen Roman zu nehmen. Auf den Roman über die DDR müssen wir aber immer noch warten.

Springer zeigt mit Ironie, Humor und einer Portion Sarkasmus die Schattenseiten des Diplomatenslebens, die Banalitäten des Alltags, die auch diesen scheinbar in höchsten Gefilden operierenden Personen nicht fremd sind. Die Anekdoten aus dem Schatz des Diplomaten bilden das Gegengewicht zu dem melancholischen Ton, der die Bücher durchzieht. Springer hält die Balance auf wunderbar leichte Weise.

In seinem dritten auf Deutsch 1999 erschienenen Roman „Die Farbe des September“ kehrt Springer wieder in seine Kindheit zurück, denn er wurde 1932 in Batavia, dem heutigen Djakarta geboren. Er ist damit einer der vielen „indische jongen“, von denen es viele in der niederländischen Literatur gibt. Und für manchen Autor wie etwa Jeroen Brouwers in seinem Roman „Versunkenes Rot“ war die Erfahrung der Internierung in einem japanischen Kriegsgefangenenlager im späteren Indonesien prägend. Während Brouwers das Lagerleben in das Zentrum stellt, beschreibt Springer in „Die Farbe des September“ die unmittelbare Nachkriegszeit, die abenteuerliche Repatriierung aus dem Lager auf Java über Kandy auf Ceylon zurück in die Niederlande. Neben der an sich abenteuerlichen Geschichte geht es Springer um eine alte Jugendliebe zu Pinkie, die er damals als 14-jähriger auf Ceylon zurücklassen musste. 50 Jahre später trifft er sie wieder, durch Zufall, in London als Frau eines anderen. Beide spüren noch einmal in wenigen Stunden den süßen Duft der Kindheit und lassen letzte Wahrheiten unausgesprochen. Erinnerungen sind kostbar, sie verbinden, sie können einem nicht genommen werden. Das Unausgesprochene hält die Option offen, an die man ein ganzes Leben geglaubt hat. Springer ist ein Meister dieser Stimmungsmalerei. Er hält die Spannung, ohne kitschig zu werden. Erst nach über fünfzig Jahren, beim Abschied in London, wird die Hauptperson es wagen, Pinkies Haare zu beschreiben: die Farbe des September.

Zu diesem höchst interessanten Kreis der Autoren, die sich mit der kolonialen Vergangenheit der Niederlande beschäftigen, gehört zweifellos Hella S. Haasse, die Grande Dame der niederländischen Literatur. Sie ist vor allem durch exakt recherchierte historische Romane hervorgetreten, von denen einige auch ins Deutsche übersetzt wurden. Berühmt wurde die 1918 in Batavia Geborene mit ihrem Roman „Oeroeg“, auf Deutsch „Der Schwarze See“ gleich nach dem Krieg, in dem eine Freundschaft zwischen einem Weißen und einem Javaner durch den Unabhängigkeitskrieg beendet wird, beschrieben wird. Vor dem Hintergrund der „Polizeiaktionen“ mit 100 000 niederländischen Soldaten zur vergeblichen Rückgewinnung der Kolonie plädiert sie für Toleranz und Miteinander

Zur jüngsten Generation der Autoren, die noch eine Beziehung zur ehemaligen Kolonie Niederländisch-Indien haben, gehört der ehemalige Journalist und Schriftsteller **Adriaan van Dis**, der auch mittlerweile in Deutschland mit einem kleinen Oeuvre vertreten ist. Er wurde 1946 in Bergen in den Niederlanden geboren, aber, wie seine alter Ego in den Romanen „Nathan Sid“ oder „Indische Dünen“ betonen, noch in Indonesien gezeugt. Dieses Verpassen einer Erfahrung kennzeichnet das Leben seiner Protagonisten, denn die Repatriantenfamilie, die 1946 in Bergen ankommt, ist eine Patchworkfamilie. Der Vater des Ich-Erzählers findet sich in den Niederlanden nicht zurecht, seine Frau hatte aus erster Ehe mit einem dunkelhäutigen Indonesier drei Töchter, die der Ich-Erzähler beneidet. Denn ihre Erfahrungen kann er nicht teilen. Er weiß nichts von „Indie“ und dem Japanerlager, er kennt die Geschichte über „Tempo dulu“, über die gute alte Zeit, nur vom Erzählen. Andererseits ist er in den Niederlanden als einer der zigtausenden von

Repatrianten so etwas wie ein Fremder im eigenen Land. Immer wieder kreist van Dis um diese Erfahrung, das Verstehen der eigenen Familiengeschichte und die Auseinandersetzung mit dem strengen, aber machtlosen Vater, der die neue Zeit in seiner neuen Heimat nicht überlebt.

„Indische Dünen“ ist für die Generation der Repatriierten ein wunderbarer Roman. In den Niederlanden ist van Dis 2002 in dem Roman „Familieziek“, was soviel wie „Familienerkrankung“ heißt, nun zum dritten Mal auf dieses Thema zurückgekommen, sein bisher bestes Buch, das wohl bald bei Hanser auf Deutsch erscheinen wird.

Die „indischen Romane“ wie überhaupt die Kolonialliteratur bilden einen besonderen Aspekt der niederländischen Literatur, der aber einem deutschen Publikum zunächst sperrig vorkommen muss, da eine Vielzahl von malaiischen Worten in der Niederländischen Sprache verankert sind. Sie machen das Kolorit dieser Bücher aus und bei dem Wort „Kritek“ riechen viele den Tabak dieser Zigarette oder beim Wort Sambal schmeckt jeder Niederländer sofort den scharfen Pfeffer. Glossare helfen dem deutschen Leser und mit der Zeit lernt man dann auch, dass Toko ein Laden und Kampong ein kleines Dorf ist. Lassen Sie sich davon nicht abschrecken, denn diese Literatur öffnet uns den Blick auf eine Welt, die uns fremd ist.

Bis jetzt haben wir über Autoren gesprochen, die zu den Säulen der niederländischen Literatur gehören und deren Oeuvre in der Nachkriegszeit gewachsen ist. In den Neunziger Jahren sind aber eine Vielzahl von Autoren in den Niederlanden und auch recht bald in Deutschland mit interessanten Romanen hervorgetreten. Aufschlussreich ist hierbei die Feststellung, dass die Zeitspanne zwischen Original und Übersetzung immer kürzer wird, ja manchmal schon parallel läuft. Wir kehren also zu dem Rhythmus von vor 100 Jahren zurück.

Historisch bemerkenswert – auch was die Beziehungen zwischen unseren Ländern angeht – ist Tessa de Loos Roman „Die Zwillinge“, der vor kurzem auch verfilmt wurde. **Tessa de Loo**, Jahrgang 1946, erzählt darin das Schicksal zweier Schwestern, die vor dem Krieg getrennt werden. Die eine wächst in den Niederlanden auf und versteckt während des Krieges Juden – hierin spiegeln sich die Erfahrungen ihrer Mutter – die andere heiratet einen Nazi und erlebt den Krieg in Deutschland. Dieser Roman, 1993 erschienen und pünktlich 1995 zum fünfzigsten Jahr des Kriegsendes, war in beiden Ländern ein Bestseller, 250 000 Auflage in den Niederlanden, und mit dem Publikumspreis ausgezeichnet. Zum ersten Mal nahmen die Menschen wahr, dass die Deutschen nicht alle Nazis waren, dass der Krieg im Alltag auch Opfer und Entbehrungen forderte. Tessa de Loo hat mit ihrem Roman versöhnt, ohne zu beschönigen oder zu verharmlosen. Sie bekam dafür den Otto-von-der-Gablenz-Preis für deutsch-niederländische Beziehungen.

Einer der ganz Großen der Nachkriegsgeneration ist **Leon de Winter**. Er wurde 1954 als Sohn orthodoxer Juden in ‚s-Hertogenbosch geboren und schlug bald neben seiner Karriere als Schriftsteller auch die eines Filmemachers ein.

De Winter orientierte sich zunächst an der deutschen Literatur, schrieb mit „Das Werden des jüngeren Dürer“ 1978 eine moderne Version von Eichendorffs „Taugenichts“. Im Stil seiner folgenden Titel „Suchen nach Eileen W.“ und „Place de la Bastille“, das jetzt im Herbst auf Deutsch erscheint, orientierte er sich an der deutschen Literatur eines Peter Handke oder Botho Strauss.

Aber diese Innerlichkeit brach er 1986 und setzte voll auf die amerikanische Bestseller-Tradition. Schuld an diesem Sinneswandel war ein Roman von Bernard Malamud, „Dubin’s Life“. Durch diesen „König des gehobenen Schmalz“, wie ihn ein Kritiker nannte, hatte de Winter gelernt, jüdische Themen anekdotisch und vielschichtig zu verarbeiten.

„Den ersten Roman, der danach kam“, sagte de Winter über ‚Leo Kaplan‘ aus dem Jahre 1986 ,

„hätte ich nicht geschrieben, wenn ich Malamud nicht gelesen hätte.“ Dies war sein Abschied von der Neuen Innerlichkeit nach deutschem Muster. „Romane, die mit zwei Beinen in der Wirklichkeit stehen, davon gibt es bei uns zu wenig“, hat er Mitte der Neunziger mal in einem Interview gesagt. Während der neunziger Jahre hat Leon de Winter mit seinen Romanen „Hoffmanns Hunger“, „Supertex“, „Zionoco“, „Sokolevs Universum“, „Der Himmel von Hollywood“ und „Malibu“ zuweilen auch den Weg in die SPIEGEL-Bestsellerliste geschafft.

De Winters Helden sind Anti-Helden, tragische Figuren auf der Suche nach ihrer jüdischen Identität, oft unglücklich verliebt, verstrickt in die Wirren der Zeit. De Winter versteht es, spannend, unterhaltsam und intelligent zu schreiben und zu erzählen, etwas, was nicht jedem Autor vergönnt ist. Bemerkenswert ist dabei, wie sich seine jüdische Herkunft mit jedem Buch immer mehr in den Vordergrund schiebt. Beim „Dürer“ spielte es noch keine Rolle, „Auf der Suche nach Eileen W.“ spielt im Nord-Irland-Konflikt. Mit „Place de la Bastille“, der 1981 erschien und im September auf Deutsch zu lesen ist, erleben wir einen Helden, der seine Familie in Auschwitz verloren hat, ein Historiker, der an der Geschichte verzweifelt, weil er keinen Sinn darin sieht und nun durch seine Forschungen versucht, der Geschichte einen anderen Dreh zu geben. Dabei verliebt er sich in eine jüdische Französin, die ihm hilft, sich seiner jüdischen Vergangenheit zu stellen.

De Winters Romane sind vielschichtig, sie haben oft Elemente eines Kriminalromans, beziehen den historischen Kontext ein wie etwa „Hoffmanns Hunger“ das Jahr 1989 in Prag und Berlin oder wie sein letzter Roman „Malibu“ (2002/2003), der vor dem israelisch-palästinensischen Konflikt und der Terrorgefahr spielt. Im Mittelpunkt steht aber in „Malibu“ der Tod der Tochter, um die der allein erziehende Vater in den USA trauert und sich allmählich wieder seiner niederländischen und jüdischen Wurzeln besinnt.

Leon de Winter hat sich, wenn man so will, als Jude der zweiten Generation seine Geschichte und sein Erbe erschrieben. Mit jedem Roman ist er dem Thema ein Stück näher gerückt. Hinzu kommt, dass sich seine Helden oft in einer Lebenskrise, dazu meist noch zwischen zwei Frauen befinden. Das alles ist aber so intelligent und amüsant auf hohem Niveau komponiert, dass es eine Lust ist, Leon de Winter zu lesen. Er versteht es locker, drei, vier Erzählstränge in den Händen zu halten, dass es ein Vergnügen ist zu erraten, wie das alles zusammenpassen soll. „Ich bin nichts als ein jüdischer Geschichtenerzähler, so blass und normal wie alle anderen Menschen auch“, hat er einmal mit understatement gesagt.

Es ist nicht einfach, jetzt eine Bilanz zu ziehen, zu viele Namen sind nicht erwähnt worden. Aber wenigstens sollte ich noch **Margriet de Moor**, **Nelleke Noordervliet**, **A.F.Th. van der Heijden** und seiner Trilogie „Die zahnlose Zeit“ nennen, als deren erster Band der vierte Band erschien und die inzwischen auf sieben Bände angewachsen ist und das Amsterdam der 60er, 70er und 80er Jahre umfasst. Zu erwähnen wären noch **Marcel Möring** und **Leo Pleysier**, **Vonne van der Meer** und **Kristien Hemmerechts**. Alles gute Autorinnen und Autoren, die auf Deutsch vorliegen. Aber auf sie einzugehen, würde den Rahmen sprengen.

Auf einen Autor muss ich noch kurz eingehen: **Arnon Grünberg**, Jahrgang 1971, ein neuer Kulturautor mit Romanen wie „Blauer Montag“ oder „Der Vogel ist krank“. Sie spielen oft am Rande der Gesellschaft. Grünberg ist witzig, sarkastisch und fast ein Verehrer des Hässlichen und des Abseitigen.

Aber er narrt auch gerne den Literaturbetrieb. Für „Blauer Montag“ bekam er 1994 den niederländischen Debüt-Preis. Und als der neue Shooting-Star am Literaturhimmel, **Marek van der Jagt**, im Jahr 2000 für sein Debüt mit dem Anton-Wachter-Preis geehrt werden sollte, tauchte er nicht auf. Van der Jagt schien nicht zu existieren. Aber er antwortete per Mail und lehnte jeden Personenkult ab. Bis sich dann wegen eines ZDF-Films nicht mehr verheimlichen

ließ, dass beide Autoren identisch waren, wie vor der Ausstrahlung des Films im Tagesspiegel zu lesen war. Letztendlich hat Grünberg zwei Mal für ein Debüt den gleichen Preis empfangen. Er schreibt übrigens unter beiden Namen weiter.

Lassen Sie mich am Ende noch einen Autor erwähnen, der offiziell in die Kategorie Sachbuch gehört: **Geert Mak**. Er versteht es aber, Geschichte so lebendig, persönlich und allgemein zugleich zu erzählen, dass es eine wahre Freude ist. Wer sich für die Niederlande interessiert und über manche Eigenart unserer Nachbarn stolpert, der lese „Das Jahrhundert meines Vaters“ als Hintergrundlektüre und ihm wird einiges klarer werden. Das ist Geschichtsschreibung mit literarischem Anspruch, die auch vor den unbequemen Fragen nicht halt macht.

Ein letztes Wort gilt den Menschen, die in der Regel zu kurz kommen, den Übersetzern. Wenn wir von einem Boom der niederländischen Literatur in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre sprechen und einer kontinuierlichen Autorenpflege in unseren Tagen, die der vor 100 Jahren gleicht, dann ist dies den vielen Übersetzern zu verdanken, die in den letzten zwei Jahrzehnten sich hervorgetan haben, wie Helga van Beuningen, Maria Czsollany, Waltraut Hüsmert, Hanni Ehlers, Gregor Seferens, Marlene Müller-Haas, Rolf Erdorf, um nur einige zu nennen. Einige von ihnen tragen den Else-Otten-Übersetzerpreis, gestiftet von der niederländischen Botschaft und der flämischen Repräsentanz, benannt nach der Übersetzerin, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts so viel für die Literaturvermittlung getan hat. Und so schließt sich der Kreis im Laufe eines Jahrhunderts, dem Geert Mak mit seinem Buch ein Denkmal gesetzt hat.

### **Literaturliste (erwähnte Autoren)**

**Multatuli:** Max Havelaar. Roman

**Louis Couperus:** Die stille Kraft. Roman  
Heliogabal. Roman

**Willem Frederik Hermans:** Die Tränen der Akazien. Roman  
Die Dunkelkammer des Damokles. Roman  
Nie mehr schlafen. Roman  
Unter Professoren. Roman  
Au Pair. Roman

**Harry Mulisch:** Das steinerne Brautbett. Roman  
Strafsache 40/61. Reportage  
Augenstern  
Die Entdeckung des Himmels

**Hugo Claus:** Der Kummer von Flandern. Roman

**Cees Nootboom:** Wie wird man Europäer? Essays  
Der Umweg nach Santiago. Reiseerzählungen  
Die Dame und das Eichhorn. Reiseerzählungen  
Östlich der Tau. Reiseerzählungen  
Nootbooms Hotel. Reiseerzählungen  
Berliner Notizen. Reiseerzählungen  
Rituale. Roman  
Ein Lied von Schein und Sein. Roman

**F. Springer:** Quissama. Roman  
Bougainville. Roman  
Die Farbe des September. Roman

**Adriaan van Dis:** Nathan Sid  
Indische Dünen

**Jeroen Brouwers:** Versunkenes Rot  
**Tessa de Loo:** Die Zwillinge  
**Leon de Winter:** Das Werden des jüngeren Dürer. Roman  
Place de la Bastille. Roman  
Hoffmanns Hunger. Roman  
Supertex. Roman  
Leo Kaplan. Roman  
Sokolows Universum. Roman  
Malibu. Roman  
**Margriet de Moor:** Der Virtuose  
**Nelleke Noordervliet:** Der Name des Vaters  
**A.F.Th. van der Heijden:** Romanzyklus: Die zahnlose Zeit  
**Marcel Möring:** Das große Verlangen. Roman  
Babylon. Roman  
**Vonne van der Meer:** Die reise zum Kind. Roman  
**Kristien Hemmerechts:** Strandgut. Roman  
**Thomas Rosenboom:** Neue Zeiten. Roman.  
Tango. Roman  
**Arnon Grünberg:** Blauer Montag. Roman  
Der Vogel ist krank. Roman  
**Marek van der Jagt:** Amour fou. Roman